

Erste institutionelle Übersichtsausstellung zum plastischen Schaffen von René Zäch (\*1946 Solothurn), Aargauer Kunsthaus Aarau 1999.

# Skulpturen zwischen Nähe und Distanz

Zur Übersichtsausstellung von René Zäch im Aargauer Kunsthaus

René Zächs Skulpturen oszillieren zwischen Skulptur und Gegenstand. Auch wenn die neueren Arbeiten freier sind, bleibt die Spannung von Nähe und Distanz. Das Aargauer Kunsthaus zeigt Werke aus 20 Jahren.

ANNELISE ZWEIZ, AARAU

Die Ausstellung René Zäch im Aargauer Kunsthaus gehört in eine Reihe von Werkübersichten von Künstlern, die ausgehend von der Post-Minimal-Art eine reduzierte, strenge und oft zugleich verhalten humorvolle künstlerische Sprache entwickelt haben. Künstler, die in den 80er Jahren nicht «aus dem Bauch heraus pinselten, sondern verböhrt ihre Ideen weiterentwickelten», charakterisierte Beat Wismer den Strang innerhalb des Museumsprogramms und verwies unter anderem zurück auf Ausstellungen von Vaclav Pozarek, Carmen Perrin, Heiner Richner, Jürg Stäubli, Joachim Bandau und die amerikanische und schweizerische Positionen vergleichende «Skulptur» von 1988.

René Zächs Werk ist innerhalb dieser konstruktive Aspekte in neue Zusammenhänge stellenden Gruppe der «Gegenständlichste». Das heisst, ihm ist – auch in den freieren, neuen Arbeiten – der Ausgangspunkt des «Man Made» (des von Menschenhand Gemachten) als Impuls wie als Vernetzung mit der Gesellschaft wichtig. Der an ein Mondmobil erinnernde Tisch (1997) ist Skulptur. Skulptur freilich, die erst nach der Erfindung des die Mondoberfläche abtastenden Mobils möglich ge-



Das den Mond abtastende All-Mobil inspirierte René Zäch 1997 zu diesem Tisch.

Foto: zvg

worden ist. Die Zächs Werk seinerzeit bekannt machenden Werke wie «Schreibmaschine» (1985) «Fotokopierer» (1987) usw. sind für unsere Gesellschaft sogleich wiedererkennbar, aber – ihrer Funktion, ihrer Materialität, ihrer Form-Details entzogen – sind sie «Skulptur».

## Eine minimale Antwort

Die Werkübersicht des in Solothurn aufgewachsenen, seit 1986 in Biel lebenden Künstlers setzt um 1979 ein. Damals als der am Technikum Burg-

dorf und an der Kunstgewerbeschule Basel Ausgebildete nach einigen Jahren in Amsterdam eben nach Florenz umgezogen war. Es war die Zeit, als die Künstler darüber nachdachten, wie nach der Minimal Art, nach SolLeWitt, Donald Judd etc. noch dreidimensional gearbeitet werden kann.

Zächs Antwort war «minimal», das heisst, er begann Teile von Gegenständen – eine Schnur, ein Tablar – auf ihre Bedingungen als Wandelemente zu untersuchen. Präzise und köstlich wie der kleine Rhombus an den spitzen Ecken gekappt ist, da die Spitze (scheinbar) in

der Wand steckt, um sich daselbst zu halten. Dieses sich an überraschender Präzision freuende Moment durchzieht das Werk Zächs und gibt ihm – bei aller Ernsthaftigkeit – etwas Heiteres.

## Dreiteilige Ausstellung

Die Ausstellung in Aarau umfasst drei Teile: Einen werkbiographischen im Soussol, der als wesentliches Element die Zeichnung miteinbezieht. Einen frei im Raum konzipierten, installativen, mit neueren Einzelarbeiten im Parterre. Und einen form- und werkerwei-

ternden anhand einer langen, faszinierenden Reihe von ausgeführten, aber auch nicht realisierten Modellen.

In allen drei Teilen ist die Chronologie durchbrochen. Dass damit nicht Kontraste erzeugt werden, sondern quasi die Gleichzeitigkeit von mechanischer Schreibmaschine und digital arbeitendem Computer in ein und demselben Raum evoziert wird, weist auf die Kohärenz des Werkes, den (technischen) Zeitfaktor in der Formentwicklung und zugleich auf den Reichtum der als Grundprinzip gewählten Interferenz von Gegenstand und Skulptur.

## Richtungswechsel

Dennoch: Die Werke der 80er Jahre sind nicht verwechselbar mit jenen der 90er Jahre. Mag sein, dass ein scheinbar unbedeutendes Moment den Richtungswechsel initiierte. 1990 erhielt Zäch ein ausgedientes Reissbrett. Von da an entstehen anstelle von Skizzen eigentliche skulpturale «Pläne», die bald ein freies Eigenleben zu führen beginnen. Mit dem Wandel in der Zeichnung entfernen sich auch die Skulpturen weiter vom Ursprung, Teilelemente (verschiedenste Formen von Bänder-Anlagen zum Beispiel) rücken ins Zentrum; die Gewichte von Konstruktion und «Funktion» verschieben sich. Gleichzeitig mit diesem gelockerten Verhältnis von Basis und Werk werden innere Strukturen – digitale Buchstabenformen, Computer-Chip-Vernetzungen zum Beispiel – zu äusseren Formen. Mehr Spiel wird möglich, ein Spiel, das die Absurdität des «Beschleuniger» (1998) mitdenkt, ohne dabei zum Moralisten zu werden.

Aargauer Kunsthaus: Bis 22. August. Katalog mit Texten von Stephan Kunz, Daniel Kurjacovic und Max Wechsler.